

True North Katie Paterson

31. Januar –
21. März 2026

Die Lichtsammlerin von Dale Berning Sawa

Als die schottische Künstlerin Katie Paterson im November 2007 mit der Strassenbahn durch Fukui in Japan fuhr, sprach ein buddhistischer Mönch sie an. Er war freundlich und neugierig. Als er erfuhr, dass sie auf dem Weg zum Daihonzan Eiheiji, dem Haupttempel der Soto-Zen-Schule, war, fragte er sie, ob er ihr die Anlage zeigen dürfe. Nachdem sie den Tempel besichtigt hatten, bat der Mönch seinen Chauffeur, Paterson zum Abendessen in ein Restaurant und anschliessend in die nächste Stadt zu fahren. Erst vom Fahrer erfuhr sie, dass es sich bei dem Mönch um Meister Tyouetu Endo handelte, einen der Oberpriester von Eiheiji.

Als sie nach London zurückkehrte, schickte Paterson Meister Endo zum Dank ein Kunstwerk. Dabei handelte es sich um eine Schallplatte, auf die sie das Geräusch von Schnee gepresst hatte, der von 100 Bäumen geschossen wurde. Als sie ein Jahr später damit kämpfte, *All the Dead Stars*, eine Karte aller jemals 27.000 erloschenen Sonnen, die die Menschheit aufgezeichnet hatte, für die Ausstellung *Altermodern: Tate Triennial* fertigzustellen, kam sie eines Tages unter Tränen aus dem Atelier nach Hause und fand ein Paket mit japanischen Briefmarken vor. Meister Endo hatte geantwortet. Er hatte ihr Geschenke und einen Brief geschickt, in dem er sie „das Mädchen mit dem Nashornhorn“ nannte.

Mit ihren verwunschenen Schichten aus Zufall und Wunder fängt diese Geschichte, die mir Paterson an einem windigen Tag im März letzten Jahres erzählte, perfekt ein, was ihr Werk so faszinierend macht. Sie schrieb mir eine Nachricht von einer Bushaltestelle aus, während sie darauf wartete, nach langer Zeit wieder nach Eiheiji zurückzukehren. Sie war unter anderem in Japan, um ihr neuestes Projekt, *Star Sphere*, das in Zusammenarbeit mit Sony Japan und der japanischen Weltraumagentur JAXA entstanden war, abzuschliessen. In der folgenden Woche tauschten wir Text- und Sprachnachrichten aus und sprachen auch mehrmals miteinander, während ich durch die Strassen Londons lief und Paterson in Zen-Tempeln übernachtete. Diese Art des getrennten Reisens mit einer Künstlerin, die einst eine Telefonleitung zu einem Gletscher eingerichtet hatte, schien passend. Sie klang – wie immer – wie vom Mond verzaubert; ihr Geist schweifte weit über die Wolken hinaus bis hin zum Firmament. „Ich kann es gar nicht beschreiben“, sagte sie und beendete ihren Satz nicht. „Es war einfach unglaublich.“

Um Patersons Schaffen angemessen zu beschreiben, greifen Kritiker*innen gerne auf folgende Attribute und ihre Synonyme zurück: „ein modernes Kuriositätenkabinett“, „staunendes Entzücken“, „mondäugig, aber unverblümt“, „schörkellose Mystik“, „kollektiver Tagtraum“ und „wundersam“. Patersons Schaffen dehnt die Dinge aus. Es spannt einen Bogen zwischen unheimlichen Details und uralten Wahrheiten. Dafür greift Paterson auf alltägliche Dinge (eine Glühbirne, einen Sandkübel) als Motive zurück, während sie zugleich alles zum Gegenstand ihrer Arbeit macht: die Erde, das Sonnensystem, das

Universum, die Gesamtheit der Zeit. Und wie die besten Bilderbücher wirft sie dabei immer nur weitere Fragen auf. Das Staunen, das ihre Werke hervorrufen, gilt nicht den Werken selbst, sondern dem, was dahinterliegt. Ihre 2019 in dem Buch *A Place that Exists Only in Moonlight* veröffentlichten *Ideas* mögen vollendete literarische Perlen sein, in erster Linie aber sind sie Impulse für multidimensionales Denken. Sie sind Markierungen, Momente des Zögerns, Aufbrüche, Ellipsen – Mittel, um Zugang „zum Nicht-Rationalen, zum Nicht-Linearen, zu unterschiedlichen Massstäben, die zwischen Mikro und Makro wechseln“, zu erhalten.

2023 wählte Sony Paterson neben Hiroshi Sugimoto, Vik Muniz, Yukimasa Ida und Mago Nagazaka als eine von fünf Künstler*innen für die Teilnahme an ihrem „Weltraum-Inspirationsprojekt“. Für dieses Projekt arbeitete Sony mit der japanischen Raumfahrtbehörde JAXA und der Universität Tokio zusammen. Das Team brachte einen Nanosatelliten mit einer Kamera an Bord in eine Umlaufbahn in 600 km Höhe. Die teilnehmenden Künstler*innen wurden gebeten, eine Simulator-App herunterzuladen, um die Position des Satelliten zu verfolgen, die Koordinaten der Orte, die sie fotografieren wollten, einzugeben und den Zeitpunkt dafür festzulegen. Am 28. Februar 2025 erreichte der Satellit das Ende seiner Lebensdauer und kehrte zur Erde zurück, wo er in der Atmosphäre über Neuseeland verglühte.

Die Kamera war mit einem 35-mm-Detektor und einem 28–135-mm-Objektiv ausgestattet und für den privaten Gebrauch bestimmt. Sie war nicht für Spionagezwecke geeignet. Yusuke Muraki von Sony, der den beneidenswerten Titel „Strategic Space Producer“ trägt, erklärte, die Idee sei gewesen, der Öffentlichkeit das Gefühl zu geben, „als würde sie ihre eigene Digitalkamera mit ins All nehmen und nach Belieben Fotos machen“.

Paterson sah darin eine wertvolle Gelegenheit, „die Erde zu erkunden“. Sie fand es toll, dass der Satellit etwa so gross wie ein grosser Vogel war – er wog etwa 12 Kilogramm – und „Eye“ hiess. Sie beschloss, sich auf den Ort zu konzentrieren, an dem für sie alles begonnen hatte: das Arktische Eisschild.

Für ihre Master-Abschlussausstellung am Slade College of Fine Art platzierte Paterson ein Mikrofon im isländischen Vatnajökull-Gletscher, um das Geräusch seines Schmelzens zu übertragen. Sie überzeugte zudem Virgin, einen Mobilfunkanschluss einzurichten, sodass von überall aus Anrufe getätigt und das Geräusch des Schmelzens gehört werden konnten. Laut Paterson vermittelte diese Arbeit „erstmal das Gefühl, Entfernungen aufzuheben und etwas sehr Fernes in einen intimen Raum zu holen“. Einige Freunde und Bekannte fragten damals scherzhaft, ob das, was man hörte, wenn man die von ihr angegebene Nummer (07757001122) wählte, nicht einfach nur sie in der Badewanne gewesen sei, die mit einem Mikrofon herumgeplanscht habe. Paterson war entsetzt: Sie sagte: „Nein, im Ernst? Wisst ihr, was es kostet, dort Satellitenempfang und die ganze Ausrüstung hinzubekommen?“ Über ihren technisch anspruchsvollen Prozess reflektierte sie: „Ich habe mich von Anfang an darauf eingestellt, einfach so zu sein, und ich kann die Dinge nicht mehr beschönigen. Die Arbeit ist streng und sie ist real.“

Im Rahmen des Projekts *Star Sphere* bat sie um Bilder der gesamten nördlichen Polarregion – dem leeren Arktischen Ozean, Spitzbergen und Ellesmere Island – aus der Vogelperspektive. „Dann warteten wir eine Weile und schliesslich erhielt ich per E-Mail einen Link“, erzählte sie. Diese zu öffnen, sei sowohl aufregend als auch nervenaufreibend gewesen, erzählte sie. In einer verschlafenen Voicemail, die ich eines Morgens um drei Uhr erhielt, erzählte mir Paterson, dass sie in Samantha Harveys Roman *Orbital* auf eine Beschreibung der nördlichen Hemisphäre aus der Perspektive der Internationalen Raumstation gestossen war, die ihrer eigenen Sichtweise entsprach. Harvey

beschreibt das von Tageslicht überflutete Gebiet als „leuchtend und menschenleer“. „Genau so habe ich mich gefühlt, als ich diese Bilder sah“, sagte Paterson. „Natürlich hat es etwas, sich einfach nur von der Schönheit überwältigen zu lassen.“ Aber hinter dem Glanz verbirgt sich die unfassbare Tiefe der Lebendigkeit der Welt. Aus der Perspektive der Exosphäre ist alles Leben auf der Erde – „die neun Millionen Arten“, „die Milliarden Jahre der Existenz der Erde“ – in Wolken gehüllt, aber es ist alles da.

True North ist im Gegensatz zu fast allen bisherigen Werken Patersons nicht aus einer vollständig ausgereiften Idee entstanden. Vielmehr handelt sich um eine Weiterentwicklung ihres Gedankens, Licht von heiligen Stätten zu sammeln – Moscheen, Kathedralen, Kirchen und Tempel. „Damit meine ich einfach“, so erklärte sie, „ein Solarpanel dabei zu haben, um die Energie des Sonnenlichts zu sammeln und diese zu nutzen, um etwas anderes daraus zu schaffen.“ Sie spielte mit verschiedenen Möglichkeiten, beispielsweise der Erstellung eines rein weissen Bildes. „Ich begann mir vorzustellen, Licht aus den Polarregionen zu sammeln, Licht, das durch uraltes Kristalleis gebrochen und reflektiert wird, und es zur Entwicklung der Fotos selbst zu verwenden. Bilder, die vielleicht sogar die Gletscher selbst überdauern könnten“, erzählte sie mir per E-Mail.

Für das *Star Sphere*-Projekt beschloss sie, Fotonegative der Satellitenbilder anzufertigen. Anschliessend wollte sie Sonnenenergie aus der Arktis sammeln, um damit traditionelle Dunkelkammergeräte zu betreiben und die Fotos zu entwickeln.

„Licht sammeln!“, schrieb mir Paterson Anfang Juni in einer SMS und schickte mir ein Selfie. Darauf war sie mit hochgezogenem Reissverschluss, blonden Locken, die unter einer Mütze und einer Kapuze hervorschauten, und diesem unbeugsamen Blick zu sehen, der mich in seinen Bann zog. Artica Svalbard hatte ihr eine Residency angeboten, während der sie mit ihrem Solarpanel auf das Eis hinausgehen konnte. In einem Video, das während einer solchen Sitzung aufgenommen wurde, schwenkt sie von einer Strasse aus über eine monochrome Landschaft. Wie ein fröhliches Kleinkind flüstert sie in ihr Telefon, während gelegentlich ein Auto vorbeirauscht: „Dale! Das muss ich dir zeigen, auf unserer Reise um die Welt ...“ Die Kamera schwebt über einem weissen Tier in der Nähe. „Ein Rentier, das ist verrückt. Gleich hier. Am Strassenrand.“

Die Solartechnologie ist sowohl logistisch anspruchsvoll – man kann eine Lithiumbatterie nicht einfach per Luftfracht verschicken – als auch hochgradig konzeptionell. „Sogar ein bisschen zu konzeptionell für mich“, so Paterson. Gleichzeitig wirft die konkrete Umsetzung, wie all Gesten der Künstlerin, alle möglichen Fragen auf, gleich einer philosophischen Fragestellung oder eines Zen-Koans.

Als Akiko Miki, internationale Kunstdirektorin der Benesse Art Site auf Naoshima, Paterson für *Star Sphere* nominierte, begründete sie dies damit, dass ihre Werke „unser Bewusstsein für die Funktionsweise der Natur über die Weite des Raum-Zeit-Kontinuums hinweg erweitern und uns dazu anregen, über die Verbindungen zwischen uns allen nachzudenken, die wir im ‚Hier und Jetzt‘ leben“.

Genau diesen Punkt hatte Paterson aus den Zen-Zeremonien mitgenommen, an denen sie letztes Jahr in Japan teilgenommen hatte. Sie schickte mir Fotos von ihren Mitschriften aus den Vorträgen. Der Begriff „engi“ (in Anlehnung an das buddhistische Konzept von Ursache und Wirkung) war rot unterstrichen, daneben stand „alles ist mit allem verbunden“. „Das finde ich toll“, schrieb sie mir in einer SMS.

Gerade als sie im März Eiheiji verlassen wollte, kam Kai, ein junger Mönch, der ihr als Dolmetscher gedient hatte, auf sie zugerannt. „Nishi-san möchte Sie sehen. Kommen Sie schnell!“, rief er. Und so rannte sie hinter ihm her durch den Tempel, um den Oberpriester zu treffen. „Er wollte etwas über das Kunstwerk erfahren“, erzählte sie später. Sie unterhielten sich 45 Minuten lang. Am meisten sei ihr die Aussage „Katie-san geht über die Kunst hinaus“ in Erinnerung geblieben, sagte Meister Nishi und wiederholte damit, was Meister Endo ihr nach ihrem ersten Besuch geschrieben hatte. Sie schickte mir ein Foto dieses Briefes. „Du reist allein aus dem fernen Schottland“, schrieb er. Ich spüre, dass du nach dem Weg der Wahrheit suchst. Buddha sagt: Du verschlingst nicht. Du tust nicht so, als ob. Und du lässt allen Lebewesen Barmherzigkeit widerfahren. Und du gehst allein wie das Horn eines Nashorns.“ Er zitierte die Worte Buddhas aus dem sogenannten Nashorn-Sutra (Khaggavisana Sutta), einer der frühesten Pali-Schriften über das einsame Streben nach Wahrheit und Erleuchtung.

Ich fragte Paterson, ob ihre Tempelbesuche Teil einer privaten spirituellen Praxis seien. „Ich habe noch nie wirklich darüber gesprochen“, antwortete sie. „Ich scheue mich davor, zu verallgemeinern oder das Thema durch eine vereinfachte westliche Brille zu betrachten. Aber ich habe mich schon immer zum Zen hingezogen gefühlt, zu der Praxis, aufmerksam zu sein, von den kleinsten Details bis hin zu den grössten Zusammenhängen.“ Ihrer Meinung nach sind die im Zen verwendeten Koans weniger Rätsel als vielmehr Provokationen, „die den Verstand aus dem rationalen Denken herausreißen sollen. Und ich denke, das ist es, was ich in meiner Arbeit versuche.“